UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Meine Ostern in Mariannhill.

Visual Library

Meine Ostern in Mariannhill.

Von P. Ignatius Arnoz, R. M. M.

Nun finde ich mich wieder ein, liebe Vergißmeinnichtleser, um euch wieder einmal etwas zu erzählen. Meine Reise nach Afrika habt ihr ja, wie ich hoffe, verfolgt, und ich bin fest überzeugt, mancher von euch wird dabei gedacht oder gar gesagt haben: „Herrschaft, so eine Reise muß etwas Schönes sein, die wollte ich gerne auch mitmachen!" Ich glaube es; aber wenn es auch nur wieder zurück ginge in die Heimat, nach Europa, nicht wahr? Denn in Afrika bleiben, vielleicht sein Leben lang und dazu gar das harte Los eines beschwerlichen Missionslebens teilen, wer findet sich da bereit? — Doch, meine Lieben, folgt mir nur ruhig, ich wette, ihr werdet euch in Afrika ebenso wohl fühlen, als auf der Reise nach Afrika. Ich bin gesonnen, euch von Zeit zu Zeit einige Punkte aus meinen tagebuchartigen Skizzen hervorzuheben; ich meine, es wird euch das wohltun und euch begeistern für eure Mitarbeit für die Missionen.

Als ich — ich glaube, es war auf meiner Missionsvortragstour im Eichstädtischen — im Lichtbilde das Aeußere unserer großen, schönen, zweitürmigen Josephskirche (zur Benützung für die Eingebornen der Mariannhiller Farm einschließlich) vorführte, da entfuhr fast überall den Lippen der Leute das „Ah" der Bewunderung. Und mit Recht! Wenn man sich in dieser Kirche befindet, wirft man sich unwillkürlich die Frage auf: Warum denn ein so großes und schönes Werk für die Schwarzen? — Es haben dies schon viele der zahlreich sich einfindenden Besucher ausgesprochen. Die Antwort ist ja nicht schwer. Erstens baut man die Kirchen ja für den lieben Gott, für den ja nichts zu gut sein kann, und zweitens baute man die mittlerweile schon wieder zu klein gewordene Kirche für die Schwarzen, die ja Menschen und Christen sind wie wir, nur — nicht durch eigene Schuld — anderswo geboren —, Menschen, die man aber darum nicht nach dem Grundsatze behandeln darf: für die ist alles gut genug .... Nein, „was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan," sagt der Heiland, unser Gott und Herr. Denken wir uns nur tief hinein in den Sinn dieser Worte; sie erschließen uns eine weite Perspektive tätiger Nächstenliebe. — In diese Josephskirche bin ich an einem Mittwoch vor Ostern zur Abhaltung des Gottesdienstes für die Schuljugend gebeten worden. Ich ging mit Freuden, auch wenn ich nichts Kaffrisches verstand oder beten konnte. Ein Glück, daß unsere katholische Kirche in keine Nationalkirchen sich aufteilt und ihr Latein hier in Afrika so gut wie in der Tschechoslowakei, meiner Heimat, am Altare gebraucht wird! — Vielleicht ist

hier die Frage erlaubt, ob ein Geistlicher von der neuen tschechoslowakischen Nationalkirche, falls er einmal hieher in die Missionen käme, so lange keine hl. Messe feiern würde, bis er des Kaffrischen mächtig wäre, um durch seine heimatliche Nationalsprache, die den Schwarzen so fremd als Latein ist, die Eingebornen nicht zu langweilen oder zu — beleidigen! Vielleicht weiß mir da einer von ihnen, oder ein Altkatholik, Protestant, Schismatiker überhaupt eine Antwort darauf zu geben. — Während meiner hl. Messe wurde von den kleinen Tagesschülern, es waren durchwegs Schüler der niederen Standarts (Normalklassen) abwechselnd gebetet und gesungen. Es war zwar ein Gesang ohne Orgelbegleitung, aber doch mehrstimmig, und ich gestehe, daß mich der

Taufe.

Gesang der unschuldigen Kleinen tief ergriff. Der Kaffer ist ja überhaupt, wie bekannt, sehr sangeslustig; seine Sprache selbst hört sich zuweilen wie Musik an, wirklich reizvoll durch ihren eigentümlichen Tonfall, wie ja schon das einfache „Eheee" (Ja), das ich so oft hören kann, beweist. Ich versetze mich im Geiste in meine Seelsorge zurück und vergleiche den Gesang von dort und hier. Soll ich ehrlich sein, so muß ich sagen, daß ich hier befriedigter war. Ich gebe zu, daß ich mich von dem Gedanken leiten ließ, was und wo die Kinder wären ohne die Wohltat der Religion; sie hätten auch Gesänge, aber welche, hätten auch „Gottesdienst", aber was für einen! Ich zweifle nicht im Geringsten daran, daß manchen aus meinen Leuten, die ich gut kenne, die Tränen in die Augen kämen, wenn sie hier zugegen wären, wie auch ich sie oft mühsam zurückhalten muß. Ist es eine Schande, wenn ich es gestehen muß?

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zu tiefst ergriff es mich, als ich vielen dieser Kinder und auch einigen Erwachsenen zum erstenmal die hl. Kommunion reichte. Die schwarzen Kleinen mit den schön gefalteten Händchen! Unwillkürlich betete und dachte ich, als ich bei der Formel das „custodiat" sprach: „Herr, bewahre sie für dich, wähle sie für dich aus!" Unter anderen kam eine Frau an die Kommunionbank mit ihrem Kinde in der gewohnten Hocke (Sack) am Rücken. Ein, ich weiß nicht, soll ich sagen rührendes oder erbauendes Bild für einen, der nicht gewohnt ist, es zu sehen. Und dabei geht alles so lautlos und still her, haben ja die Leute keine Schuhe an! Als ich am Schiff mit der Italienerin sprach, die ich in meinem Reisebericht erwähnte, die rastlos im Kongogebiet auf der Suche nach ihrem Mann umherirrte ohne Geld und ohne Sprachenkenntnis, erzählte sie mir, wie tief sie der Sonntagsgottesdienst in der Eingebornenkirche dort ergriffen hatte, die Haltung, das Benehmen in der Kirche und beim Sakramentenempfang. Wie ein Kind habe sie sich wieder einmal ausgeweint. — Ich selbst erinnere mich gut, wie ich einmal in meine Exerzitien ein Bild mitnahm, das mich lebhaft angeregt und angespornt hatte: eine Person, die ich kurz vor meiner Abreise in dieselben vom Kommuniontisch zurückkehren sah auf ihren Platz in tiefer Sammlung, eine mir sonst fremde Person, die ich zufällig von meinem gewohnten Plätzchen in der Kirche aus gesehen hatte. Ja, die Macht des guten Beispiels! Auch die Heidenmissionen liefern Beispiele, die mächtig wirken! Wieviele unserer Leute in Europa werfen die Gnade von sich, ein Heide hier hebt den Schatz, die Perle auf, wird (geistig, seelisch) reich und — heiligt sich!! Es war gut, daß ich die Gebete nach der hl. Messe für mich lateinisch beten mußte; ob ich sie in der Verfassung, in der ich mich befand, laut fertig gebracht hätte, weiß ich nicht.

Am Gründonnerstag ging ich nach unsren Funktionen in der Klosterkirche wieder hinüber in die native-church (Eingebornen-Kirche) St. Joseph. Wie überrascht war ich, etwa 500 Leute beisammen zu sehen, Knaben, Burschen und Männer rechts, Frauen und Mädchen links. Da waren sie, Kopf neben Kopf, vor ihren Bänken (einfache lange Sitzbänke ohne Lehne und ohne Knievorrichtung) und hinter denselben zwanglos untereinander. Ich machte von rückwärts meine Beobachtungen .... Wie verfolgten sie alle die Handlung am Altare, wie hielten sie ihr Gebetbuch, ihren Rosenkranz! Man vergißt hier ganz auf den eigentümlichen Geruch, an den man sich in den „schwarezn Kirchen" erst gewöhnen muß, an die Ausdünstung der Leute, der Mädchen mehr als der Buben, der Frauen mehr als der Männer. Wenn man an einer gefüllten Kirche vorbeigeht und die Fenster offen stehen, merkt man's bereits draußen. Freilich, eine fast kaffrisch gewordene Nase merkts nicht mehr, aber meine ist halt noch gar zu europäisch gesinnt, wenngleich ihr Kölnisches Wasser und dergl. von jeher verpönt war und sie sich den besten Vorsatz gemacht hatte, überall die „Nase hineinzustecken", um so gefeit zu sein, für alle kommenden Geschicke in und außer den Eingebornenhütten. Ihr, meine lieben Leser, hättet gewiß auch nicht darauf geachtet, wenn ihr wenigstens die Hälfte

der Leute oder mehr — ich will nicht übertreiben — zur hl. Kommunion hättet hinzutreten sehen in einer Ruhe und Ordnung, die erbaulich war. Ich will mich nicht wiederholen bezüglich dessen, was ich bereits vom erwähnten Mittwoch gesagt habe. Der Altardienst der schwarzen, schön gekleideten Ministranten würde den mancher unserer europäischen Stadtkirchen in den Schatten gestellt haben. Den Gesang, Choralgesang mit kaffrischen oder auch lateinischen mehrstimmigen Einlagen besorgten die Kinder, die Studenten, Buben und Mädchen unserer Francis-Lehrerbildungsschule und einige Männer. Hatte ich auch in den Tagen zuvor und auch heute eine Art Heimweh nach der Arbeit des „Seelsorgers" im Osterbeichtstuhl, wie ich's jahrelang gewohnt war, hier habe ich es sozusagen ganz vergessen; mich fesselte das, was mein Auge sah und mein Ohr hörte; nur wünschte ich mir viele, viele her, die es, wie ich, gesehen hätten! — —

Den nächsten Tag, Charfreitag, begannen die Zeremonien spät und zwar mit dem Kreuzwege, bei dem es einen schönen, mehrstimmigen Kaffern-gesang zwischen den einzelnen Stationen gab. Hierauf folgten die Altarzeremonien, wo sich die vier Ministranten als vollständig vertraut erwiesen, unter ihnen auch „Cornelius", den ich im „Missionsglöcklein" erwähnte. Wie es drüben in Europa üblich ist, wurde auch hier bei der Kreuzenthüllung die Predigt eingeschoben. Natürlich verstand ich nichts außer einigen stets wiederkehrenden Worten. Was mich speziell dabei interessierte, war, die drolligen Klicks- oder Schnalzlaute aus dem Munde eines eingebornen Zulupriesters zu hören, überhaupt ihn predigen zu hören. Es ist unser guter P. Andre as Ngidi, der tüchtig mitschafft in unseren Außenstationen; nur selten mal befindet er sich in unserer Mitte; fast immer reitet er sein wildes, junges Pferd und geht, um seine Leute, besonders Kranke, aufzusuchen. Es wird vielleicht nicht ohne Interesse sein, zu bemerken, daß er mein — Mitschüler ist! Er war im letzten Studienjahr, als ich ins erste kam, er in der Propaganda, ich im böhmischen Kolleg in Rom. Ich erinnere mich noch gut, als er nach beendeten Studien in unseren Vorlesungen einmal hospitierte und kurz darauf über Würzburg und Hamburg wieder nach Hause, nach Afrika, fuhr. Als wir uns gleich am ersten Abend nach unserer Ankunft in Mariannhill trafen, gab es natürlich reichlichen Gesprächsstoff. Wer hatte damals gedacht, daß wir uns hier wieder träfen! — Wir meinten ja versprengt zu sein in alle Weltteile, und doch, wir sehen uns wieder! Unsere Professoren sind Bischöfe, Kardinäle, manche Mitschüler Bischöfe und Erzbischöfe in Amerika, Australien und, weiß Gott, wo, So arbeiten wir alle, da und dort, im großen Weinberge des Herrn. O, daß doch Gott dadurch verherrlicht würde! — Als der Prediger seine in rascher Sprache vorgetragene und ziemlich gestikulierte Predigt beendet hatte, antwortete das Volk „Amen". Bei der Kreuzenthüllung sang ich mit unserem P. Hausprokurator vom Chore aus die sog. Improperien, während das ganze Volk zum Kreuzkuß ging; drei Priester reichten dabei die hl. Kreuze.

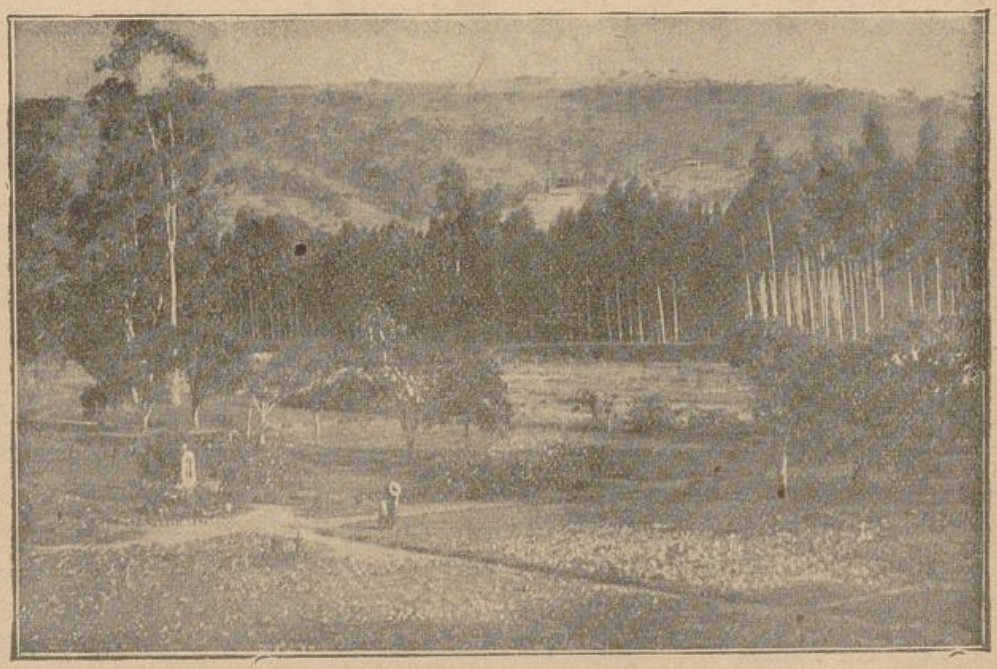
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Groß und klein, jung und altersschwach, gebückt und verkrüppelt, alles kam, um dem Heiland den Tribut der Liebe zu erweisen. In lautloser Stille wartete das Volk das Ende der langen Funktionen ab und zerstreute sich dann in die mehr oder minder entlegenen Kraale.

Den Charsamstag habe ich leider nicht in der St. Josepskirche mitmachen können, da die Zeremonien zu gleicher Zeit in unserer Kirche abgehalten wurden, aber die Beteiligung war wie an den beiden vorhergehenden Tagen. Des Nachmittags, gegen Abend, als ich im Nordpark, in unseren schönen Anpflanzungen über dem Krankenhaus, mein Chimanyika „ochste" (Studenten bedienen sich gerne dieses Ausdrucks für „lernen"), die Sprache von Rhodesia, wurde der Ostertag eingeläutet, und zwar gleichzeitig in der Kloster- und in der St. Josephskirche. Wie schön klangen die harmonischen Klänge der Glocken (je 2) hinaus zu den grünbedeckten Hügeln und hinein in die Hütten auf den Lehnen der Berge und hinein in die Herzen .... Auch in meines drangen sie mit Macht! Was sie in mir weckten! — Ich behalte es für mich. — Die Wolken zogen sich zusammen und Regentropfen fielen; ich eilte nach meiner Zelle. Da kam mir der „Postmeister", Fr. Benno, in den Weg, oder vielmehr ich ihm, und sagte mir, es sei kein Pater da für ein Kaffernbegräbnis, unsere Patres hätten alle vollauf im Beichtstuhl in der St. Josephskirche zu tun, ich solle gehen. Und ich ging. Mein schwarezr Begleiter wußte noch weniger englisch zu sprechen wie ich, deswegen verständigten wir uns — leicht, um das Notwendigste zu wissen! In der St. Josephskirche kleidete ich mich an und in Begleitung von vier Ministranten segnete ich das Weiblein in der Kirche ein und ging dann auf den nahen Friedhof zur Beerdigung. Die wenigen Leute, die der Armenleiche nachgingen, beteten den ganzen Weg entlang. Ich kehrte, nachdem ich Gebet, Besprengung und Beräucherung vorgenommen hatte, zurück, ohne abzuwarten, bis die Erdschollen dumpf auf den Sarg niederfielen, die dann sogleich den Grabhügel formen sollten, wie wir bei dem jüngst verstorbenen guten Bruder Peregrin abwarteten, der drei Tage nach meiner Ankunft beerdigt wurde. Wie gerne hätte ich nun im Beichtstuhl mitgetan! Ich sah die Menge und konnte nicht helfen. — Man könnte fast murren, daß es so eine Sprachenverwirrung auf der Welt gibt. Wäre man doch wenigstens ein Franz Xaver, in dem die Sprachenwunder der Apostel waren! — Eine Auferstehungsfeier am Charsamstagabend gibts hier nicht; wir halten uns an die Gebräuche Roms, wo das „hl. Grab" in der Nacht vom Gründonnerstag auf Charfreitag verehrt zu werden pflegt. Umso mehr weilte ich im Geiste wieder „daheim" und dachte, dachte: Vielleicht nützt, statt müßiger Gedanken, nun mein Gebet der einen oder andern Seele, die mein Auge in der Ferne sah. — Gott gebe es!

So brach der Ostersonntag an, leider mit Regen — zum ersten Male seit meinem Hiersein — und mit Schmutz. Trotzdem herrschte Osterstimmung. Aufs herrlichste war unser Altar geschmückt mit 97 Kerzenlichtern und großen,

schönen, breiten Blattpalmen. Unser Osteramt mußte freilich ohne Assistenz gefeiert werden, da fast alles anderweitig beschäftigt war; ich selbst war auf dem Chore, wo unsere Brüder früh und auch nachmittags beim Segen in vierstimmiger Harmonie ihr bestes zur Feier des Festes taten. Nach unserem Hochamt ging ich wieder hinaus — im Regen — in die Josephskirche auf das Chor. Ich war überrascht, die Kirche so schön geschmückt zu sehen: Altar und das Presbyterium, sogar die Kirchenwände unter den Kreuzwegbildern erschienen in rot-gelb, die Säulen der Seitenarme der Kirche in gelb-weiß. Und dazu die Masse der Leute! Es war wirklich ein prächtiger Anblick von der Höhe aus über die Leute hin. Freilich hatte das Regenwetter vielen, die von fernher gekommen wären, einen Strich durch die Rechnung gemacht und sie konnten nicht kommen. Aber trotzdem waren noch mehr da, als an den Chartagen und



Gartenanlage in Mariannhill.

an Kommunionen mochten etwa 700 ausgeteilt sein! Wahrlich eine erfreuliche Zahl. Und erst das bunte Bild, besonders unter der Mädchen- und Frauenwelt. Denkt euch welche Farbe ihr nur wollt, eine jede war vertreten, entweder an der Kopfbedeckung oder Bluse, am Shawl oder Rock oder Mantel usw. — dazu die meisten barfuß. Daß der Kaffer keinen Geschmack für eine hübsche Tracht hätte, darf man ja nicht denken. Es waren wirklich nette Kleidungen, auch auf Kaffern — Pardon — wie Affen, oder wenigstens wie kleine Kinder, gern der männlichen Seite zu sehen. Allerdings darf man nicht vergessen, daß die alles nachahmen, was sie sehen. Stirbt z. B. jemand in der Verwandtschaft, so muß, wenn irgendwie möglich, die schwarze Trauerbinde an den Arm. Und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ein bißchen eitel — wie die Europäer — sind sie halt auch, darum der Schmuck und die Kleidsamkeit. Was hätten sie erst zur Schau getragen, wenn schönes Wetter gewesen wäre! Es war ein sonderbarer Anblick, unter dem Durcheinander der Farben die unbedeckten, schwarzen Wollköpfe wie schwarze Punkte hindurchlugen zu sehen. Und wenn Zeit zum Sitzen war, setzten sich die meisten, denen keine Bank zur Verfügung stand, ganz einfach auf den — Boden. Nicht wahr: Andere Völker, andere Sitten! Nun ja!

Aber am Altare ging's feierlich her mit Assistenz, R. P. General selbst hatte hier das Amt. Als man Sanktus läutete und sang, traten aus der Sakristei zwölf lichtertragende Buben in glänzenden Ministrantenkleidern, ihnen voran der schwarze Kirchendiener, der diesmal einen weißen Mantel trug. Dazu die vier Ministranten, die ohnedies schon am Altare dienten, die tadellose Ordnung und Stille und der erhebende Gesang vom Chore, o, es war wahrhaftig eine Freude, die all die Kreuzlein vergessen läßt, die nun einmal Adams- und Evaskinder allenthalben einem bieten oder bereiten. Wie oft dachte ich so bei mir selbst beim Anblick dieses Bildes unter mir: Welche Opfer vonseiten des Missionspersonals mag es gekostet haben, bis man das heidnische Naturvolk so weit herangebildet hat! Gott allein weiß es! Der Bauer, der mühsam seine Aecker bestellt, denkt nicht an die Plage, spricht auch wenig davon, wenn er die Zeit der Reife, die Gott geben muß, erwartet. Hier — sieht man die Ernte, den Segen Gottes, der einem so nahe treten kann, daß man überwältigt ist von diesem Bilde. Wer beteiligt ist, der merkt es nicht, aber wer fremd kommt, der muß es merken, ob er will oder nicht, und wenn ich indiskret sein wollte, möchte ich gerne hier berichten, wie es jemanden erging beim Wahrnehmen und Betrachten eines solch regen Lebens!! O, wüßte man nur mehr davon bei uns in Europa, könnten doch unsere Leute dort drüben auch etwas von hier sehen! Nur trockene Berichte müssen leider es ersetzen! — Ich deutete schon hin auf den erhebenden Gesang und ich kann und darf ihn nicht mit Schweigen übergehen, zumal, da mir der liebe Gott ein bißchen praktischen und theoretischen Sinn für Musik in die Wiege legte. Und ich bekenne, daß mich an diesem Tage eigentlich der Kirchenchor lockte, ich wollte, wenn irgendwie möglich, die Schwarzen beim Gottesdienst singen hören, denn, schönem Gesang, vor allem in der Kirche, und schöner Musik lauschen zu können, das ist eine meiner — schwächsten Seiten! Und schön war der Gesang der etwa 80 Sänger (zeitweise sind es auch 100), deren Erwähnung ich bereits am Gründonnerstag getan habe. Ein halbweißer Lehrer nahm sich die Mühe, denselben einzuüben; zweimal wohnte ich einer solchen Probe bei. Am Schluß der hl. Messe klopfte ich dem Lehrer auf die Schulter und meinte: „Sie haben ein herrlich Werk geleistet!" Befriedigt lächelte er mich an, er konnte nicht „nein" sagen. Und das Lob des Dirgenten fällt ja auf die Sänger auch zurück und mit vollem Rechte. Als ich bei einer der Proben einmal auf das Chor kam, sah ich, wie der Lehrer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mit einem langen Stabe sich auf einer großen Tafel zu schaffen machte; die Sänger standen auf terassenförmig aufsteigenden Stufen, nach Stimmen geordnet, die erste vorn unten, die letzte rückwärts oben, alle eng aneinander auf dem verhältnismäßig kleinen Raume. Was macht er nur da, dachte ich und guckte neugierig ein bißchen näher zu. Es waren Buchstaben in weißer und Worte in roter Kreideschrift, etwa in dieser Form angeordnet (ich wähle mit Absicht ein leichtes Beispiel aus dem neuen kaffrischen Gebetbuch):

V. Dominus vobiscum.

	t		d'	d'	:	t. l	t	:	—
	r		m	m	:	r. d	r	:	—
R.	Et cum Spiri	—tu	tu	—	—	—	—o.		
	s		s	s	:	—	s	:	—
	s,		d	s	:	—	s	:	—

In solcher Notenschrift war die ganze ‚Missa duodecima' (Ed. B.) von M. Haller auf der Tafel aufgeschrieben. Wenn es durchbrochenen Text gab, war er natürlich über oder unter der betreffenden Stimme entsprechend angebracht. Wie für Musikkenner ersichtlich sein dürfte, handelt es sich bei den rätselhaften Zeichen mit Ausnahme des „t" (si) um die Anfangsbuchstaben des Solfa-Systems. Noten in unserem Liniensystem kennt man in den hiesigen und auch in den englischen Schulen nicht, und wenn einzelne der Sänger die betreffenden Stimmhefte in der Hand hielten, hatten sie doch unter den Liniennoten den entsprechenden Solfa-Buchstaben mit Bleistift nachgetragen, um sich zurecht zu finden. Es möchte mich zu weit führen, wenn ich kompliziertere Beispiele als obiges anführen wollte. Daß das Anschreiben und besonders das Lesen und Singen der Partien nicht so einfach ist als in unserem Notensystem, das möchte man meinen, obwohl sich stark darüber disputieren läßt, besonders wenn man in Erwägung zieht, mit welch staunlicher Präzision und Genauigkeit die Sängerschar sich ihrer Aufgabe entledigte. Alle Einlagen wurden ebenso gesungen, Choral waren nur die Antworten auf den Gesang des Priesters; und es waren nicht leichte Sachen zu bewältigen, auch beim nachfolgenden polyphonen Segen. Zudem muß man bedenken, daß das Tempo fast durchwegs etwas zu rasch genommen war (der Kaffer liebt es so), was jedoch die Wiedergabe eines an und für sich „durcheinandergehenden" Musikstückes nicht unbedeutend erschwert. Sicher aber ist, daß trotz alledem der Gesang wesentlich zur Feststimmung beitrug und alle voll des Lobes waren, mit denen ich über diese Leistung sprach. —

Nun, meine lieben Leser, sind wir im „wilden" Afrika? Ich glaube, euch würde es hier geradezu anheimeln und mancher vielleicht möchte denken: „Herr, hier ist gut sein!" — — Wer da Lust dazu hätte, und wen der liebe Gott dazu ruft, der mag kommen; er wird sich wohl fühlen auch trotz

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der vielen Mühen und Plagen, die das Missionsleben mit sich bringt. Arbeit gibt es nicht für Hundert, nein, für Hunderte!! O, daß der Auferstandene doch viele uns zuführte, Brave und Opferbereite!

Und zum Schluß noch ein kurzes Wort. Auf allen Stationen hier findet man, wie in den Waggons der Züge, strenge Scheidung zwischen Schwarzen und Weißen. Bänke tragen nicht selten die Aufschrift: „Europeans only", „nur für Europäer", ähnlich andere öffentliche Orte. Der Schwarze gilt den den meisten (oder nur vielen?) Weißen eben nur als ein Mensch zweiten Ranges! Ihn anders als einen Diener (Sklaven) zu behandeln, das erachtet man als unter der Würde. Was Wunder also, daß man auch einen Missionar, der unter den armen Schwarzen wirkt, so behandelt? Man weicht ihm aus, boykottiert ihn sogar, selbst bei der hl. Messe, die er liest und sagt: „Ach. das ist nur ein „native priest", Eingebornenpriester." — Meine Lieben, denkt ihr auch so — niedrig? Ich weiß es, nein, ihr denkt anders, und dafür danke ich dem lieben Gott. Er wird es euch vergelten. Dieses „Nur", das man von uns denkt, ist unser Adelstitel, auf den wir wahrhaft stolz sind! Und wenn ich einmal eine Kirche hätte, die so voll und so „im Gange" ist wie hier die St. Josephskirche, dann würde ich mit Recht dem lieben Gott sagen können: „Schau, nur ein Priester unter Deinen Schwarzen bin ich, sie habe ich Dir zugeführt, nimm sie als Dein Eigen hin. —" Und wenn die Menschen mich dafür von obenher betrachten und behandeln, Du tust's sicher — ebenso, und das gilt mir mehr, sogar als Lohn!" — Seht, das ist das Los des Missionars, das Los des Herrn, während seines Erdenwandelns. „Wer mir nicht nachfolgt, ist meiner nicht wert." —

Betet, helfet, unterstützet, meine Lieben! Nach wenigen Tagen geht es ab von hier nach Triashill (P. O. Rusapi) in Rhodesia, wo ich mit einer argen Hungersnot beginnen werde, kürzlich eingelangten Meldungen zufolge! Gott ist mit uns! Die das „Nur" im Munde führen, gingen sicherlich nicht mit, der Missionar eilt gerne hin . . . . . Und wenn von dort vielleicht ein dringender Notruf an euch ergehen wird, er wird ganz gewiß nicht taube Herzen treffen. — —

Das sind meine ersten Ostern im Missionsgebiet Mariannhill gewesen! —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN